

Erziehung

Lehrer Brumm als Quizmaster

Wie in einer Volksschule an den Interessen der Schüler vorbei unterrichtet wird:
Immer noch gib't den Nürnberger Trichter / Von Gisela Stelly

Die Klasse springt auf, neun 14- bis 16-jährige Jungen und elf 14- bis 16-jährige Mädchen der Hauptschule Heinrichstraße setzen sich wieder. Herr Brumm, etwa Anfang 40, ziemlich breitschultrig, ziemlich selbstsicher, läßt mich mit der Bemerkung, daß „die Dame“ mit-ansehen wolle, wie schlecht die Schüler in Altona seien, an einem Schülertisch Platz nehmen. Die Jungen und Mädchen bemühen sich zu grinsen. Es soll höhnisch sein und ist unsicher. Herr Brumm gibt Klassenarbeiten zurück und bespricht die noch ausstehenden Schulzeugnisse. In vierzehn Tagen wird er sie ihnen aushändigen, und leider, leider mußte er bei dreien von ihnen den Vermerk machen: „Benennen mangelhaft.“ Wieder das gleiche Grinsen, das sich gegen die Unterlegenheit wehrt; Herr Brumm hakt sofort ein: Das sei besonders bedauerlich, schließlich müßten die drei und auch alle anderen sich ja mit diesem Zeugnis bei ihrem zukünftigen Lehrherrs, an ihrem künftigen Arbeitsplatz vorstellen. Die Klasse hört vorbei, die Gesichter sind unbeweglich und ohne ein Anzeichen von Interesse.

„Meine Herrschaften“, sagt Herr Brumm, „wir wollen heute Algebra üben.“ Er wischt die Tafel, zieht sie rauf und wieder runter, bemalt sie mit Zahlen und Zeichen. Zunächst löst die Klasse die geschriebenen Aufgaben, rechnet mit ihm zusammen, doch dann steigert sich Herr Brumm in die Rolle eines Quizmasters. Er schreibt unaufhaltsam. Er schreibt Zahlen, Klammern, das x und das sich wandelnde Minus an die Tafel. Noch wartet er auf Antwort. Doch schon bald bemächtigt sich seiner die Ungeduld eines wettstreitenden Fünfkämpfers: Er schafft Höhepunkte, er geht auf und ab und hin und her, ruft Namen und „Aber Herrschaften!“, wendet Tricks an und legt kleine Hinterhalte in die Aufgaben und schließlich: Er ist Sieger! Geht es den Schülern einmal leicht von der Hand, so beteuert er, gleich werde es schwerer, darauf könne man bei ihm schon gefaßt sein.

Wenn es zu schwer ist und auch die von ihm anerkannt beste Schülerin trotz wiederholtem Ansporn verstimmt, dann versucht Herr Brumm die „lahmen Herrschaften“ wieder am Wettkampf zu interessieren, indem er einigen zuruft, sie sollten ihren Grips mal ein bißchen anstrengen, sie sollten mal nicht so denkfaul sein.

Immer wieder findet sich in seinem Redefluß eine Lücke, in der er seinen Schülern kurz und knapp Befehle geben, ihnen drohen kann: „Setz dich ordentlich hin, Ludwig, oder willst du nach Hause gehen?“ — „Halt den Mund, Peter, sonst

Vor allem in der Kindererziehung, meint Gisela Stelly, wirken sich die gesellschaftlichen Unterschiede aus. Sie schrieb darüber ein Buch „Die Dummen und die Klugen — Kinder und was man aus ihnen machen kann“ (Bertelsmann Verlag, 14,80 DM), das Ende dieses Monats erscheint. Wir entnehmen daraus — leicht gekürzt — das Kapitel über den Lehrer Brumm.

gibt es eine!“ — „Du willst wohl nicht versetzt werden, Claudia, oder warum redest du soviel?“ — „Was gibt es da unter dem Tisch?! Scharr‘ nicht wie eine Henne, Marion! Glaubst ihr, ich seh‘ das nicht, was ihr da immer macht?“ ...

Die Jungen und Mädchen versuchen, die Verbote zu umgehen, sie wenden dazu mehr Energie auf als zur Lösung der gestellten Aufgaben. Kommt Lehrer Brumm ihnen auf die Schliche, und das gelingt ihm fast immer, dann ziehen sie hinter seinem Rücken Fratzen und versuchen sich zu rächen, weil sie schon wieder einmal verloren haben. Aber sie geben sich nicht geschlagen und denken sich eine neue Untat aus.

Mittlerweile hat Herr Brumm offenbar die Ebenen der Erkenntnismöglichkeiten 14- bis 16-jähriger Hauptschüler verlassen — keiner folgt ihm mehr, allein läuft er ins Ziel. Seine Klasse ist irgendwo auf der Strecke geblieben. Wieder einmal hat Lehrer Brumm ihnen gezeigt, wie schlau er ist, wieviel er weiß und wie wenig sie wissen. Herr Brumm geht heute mit viel Elan voran, sicherlich auch meinetwegen. Er gibt sich — zumindest scheint er das zu glauben — viel Mühe, seinen Schülern etwas beizubringen. Gelingen kann ihm das freilich nur unzulänglich. Das ist nicht sein persönliches Unvermögen, wenigstens nicht allein. Denn wie er haben die Lehrer an unseren Schulen — und wahrscheinlich immer noch der weitaus größte Teil — vom Unterricht die Vorstellung, er müsse wie ein Frage-und-Antwort-Spiel ablaufen, wie ein Quiz, bei dem die eine Seite die Fragen stellt und die andere die Antworten gibt. Löst sich diese strenge Form einmal auf, dann tritt an die Stelle des Quiz das Ratespiel.

Herr Brumm hat sich für den Geschichtsunterricht die Französische Revolution vorgenommen, das heißt, er hat nur das Wort „Revolution“ an die Tafel geschrieben, und die Kinder haben die Ergänzung „Französische“ geraten. Die Schüler raten weiter: Alle Menschen sollen gleich sein, das Volk soll die Macht haben, der dritte Stand will nach oben, die Adligen werden entmachtet usw. Aber Herr Brumm möchte heute einen noch unbekannten Pfad einschlagen, und so stellt er kleine Fragen, und die Kinder raten, was er wohl wissen möchte. Er hat sich, heimlich und ganz für sich selbst, vorgenommen, seine Schüler den Sprung von der damaligen Französischen Revolution zur heute üblicheren Reform machen zu lassen. Zunächst schickt er seine Zuhörer auf eine falsche Fährte. Begriffe wie Aufstand und Putsch werden von einigen erraten. Aber die hat er nicht gemeint, das habe auch wenig mit Revolution zu tun, das sei das, was in Guinea, ach nein, in Ghana, gerade passiert sei. Er meine etwas anderes, was auch jetzt wieder, unter der Regierung von Willy Brandt, ins Gespräch komme. Die 14- und 16-jährigen vertiefen sich in ihre Unwissenheit, und prompt verfallen sie schließlich auf die Ostverträge. Ja, die könne man vielleicht auch so bezeichnen, aber das habe er nicht gemeint, einen anderen Ausdruck bitte,

meine Herrschaften. Herr Brumm wirft mir einen Blick zu: Da sehen Sie es, keine Ahnung.

Schließlich ist es wieder an ihm zu sagen, was gemeint war, das Wort Reform nämlich. Auf der Suche, wo dieses Wort und in welchen Zusammenhängen es auftaucht, assoziieren die Schüler zwei Begriffe, Reformhaus und Reformation. Das Stichwort Reformhaus läßt Lehrer Brumm den roten Faden verlieren und sich in die Beschwerden einer Hausfrau verirren: Im Reformhaus, da seien die Äpfel klein und schrumpelig, aber doppelt so teuer, die Marmelade, die Margarine und alles übrige auch, selbst die Kartoffeln, die angeblich gesünder, jedoch nur doppelt so teuer und kleiner seien. Der Weg zurück fällt Herrn Brumm schwer; aber auch die Reformation erlaubt befriedigende Augenblicke der Selbstdarstellung. Von Luther schlägt Herr Brumm dann den Bogen zum Freiherrn vom Stein, dem klugen Mann in Preußen, der wie kein anderer erkannte, na was? Schweigen in der Schülerschar, wie nicht anders zu erwarten, denn schließlich war die Zwischenfrage auch nur als Stilmittel gemeint. Der Vortrag endet wieder einmal damit, daß Herr Brumm sich selbstzufrieden, aber mit der Klasse unzufrieden, die Kreidespuren von den Händen klatscht; den Jungen und Mädchen ist wieder einmal jede Neugier, diesmal auf Reformen und den Freiherrn vom Stein, vergangen.

Der etwa 40-jährige Klassenlehrer dieser letzten Volksschulklasse bezeichnet sich selbst als resigniert, sagt, er sei im Lauf der Jahre resigniert. Die Schüler in seiner Klasse und auch allgemein auf dieser Schule seien so wenig am Stoff, am Lernen interessiert, daß man dazu übergehen sollte, diese letzten Klassen von der Schulpflicht zu entbinden, es ihnen freizustellen, ob sie in die Schule gehen wollten oder nicht. Aber wem wäre mit diesem Vorschlag geholfen, es sei denn Herrn Brumm, der mit lernwilligen Freiwilligen sicherlich besser „arbeiten“ könnte und zudem ein wirksames Disziplinierungsmittel hätte: Den Störenfried könnte er nämlich vor die Tür setzen.

Manche Lehrer dieser Schule sehen die Schwierigkeiten, die sie mit ihren Schülern haben, in den häuslichen Verhältnissen der Kinder und Jugendlichen. Nicht so Herr Brumm. Auch er macht das Elternhaus verantwortlich, doch mehr für das Erbgut, das den Kindern mitgegeben worden ist und das in dieser Gegend eben nicht gerade günstig zusammengesetzt sei. Die Väter seiner Schüler seien fast alle Arbeiter, Hilfsarbeiter und Facharbeiter. Kinder von Hilfsarbeitern jedoch könnten das Volksschulniveau der 9. Klasse niemals erreichen. Gerade habe er vier solcher Hilfsarbeiter-Sprößlinge vor die Tür setzen, aus der Klasse verweisen müssen.

Herr Brumm behauptet, er wisse nicht, woher das Desinteresse seiner Schüler komme, warum sie so gar keinen Antrieb hätten, etwas wissen zu wollen. Die Antwort ist: Weil Lehrer Brumm Schule und Lernen als Versuch versteht, den Kindern und Jugendlichen nicht etwas nahe-, sondern ihnen etwas beizubringen. Und was sie dabei lernen, das hat dann mit ihrer Situation, ihrem Leben, mit ihnen selber nichts mehr zu tun, kann sie deshalb auch nicht mehr interessieren. Diese Antwort kommt Herrn Brumm nicht in den Sinn.

Aber ebenso wie er unterrichten tagtäglich Tausende von Lehrern an ihren Schülern vorbei, sind Tausende von Lehrern über Unwissen, Langeweile, Desinteresse ihrer Schüler enttäuscht, resignieren. Aber weit mehr Schüler, nämlich über dreifach so viele, sind ebenso gelangweilt und von ihren Lehrern enttäuscht. Und auch sie resignieren. Das Mißverständnis scheint vollkommen zu sein, jeder stellt an den anderen Erwartungen, die nicht erfüllt werden. Man muß fragen, wer mehr im Recht ist, und ich meine, das sind die Schüler. Denn weshalb eigentlich sollen sie sich nicht für das interessieren, was mit ihnen, mit ihrem Leben etwas zu tun hat? Warum so tun, als wäre Wissen etwas Feindliches, das man nur als Sieger davontragen, das man sich nur im Kampf unterwerfen könne?

Ebenso wie Lehrer Brumm zeigen seine Kollegen täglich ihren Schülern, daß sie vor allem nichts wissen. Oder sie spielen das törichte Quiz- und Ratespiel, das wesentlich die Form des Unterrichts bestimmt. Sicherlich, es gibt Ausnahmen, es gibt begabte Pädagogen und Versuche, es anders zu machen. Aber eben, das sind Ausnahmen. Und dann geschieht es, häufig genug, daß der Unterricht, gerade weil er anders ist, weil er eine Ausnahme ist, nicht so sehr geschätzt wird. Es sind oft die Eltern, die sich gegen unkonventionelle Unterrichtsformen wenden, aber nicht minder streng wacht die Behörde über ihre Beamten und neuerdings auch darüber, ob sie einen Anwärter überhaupt zum Beamten machen will. Festgelegt und ohne abzuweichen sollen Lehrer möglichst ihre Stunden abhalten, den Schülern je nach Alter und Schulform das Pensum nicht verweigern, sondern es minuziös einhalten.

Anders als Herr Brumm und seine Kollegen im Geiste haben einige Lehrer erkannt, daß ihre Schüler nur deshalb uninteressiert und unwissend sind, weil Geschichte, Deutsch, Erdkunde, Chemie usw. — so wie diese Fächer üblicherweise gelehrt werden — nichts mit dem sonstigen Leben zu tun haben, und nicht, weil mit diesen Schülern nun einmal nichts los ist. Herr Brumm wird glauben, daß auch er auf das Leben seiner Schüler, beim Volksschüler wird vor allem die praktische Seite des Lebens betont, eingeht. Aber seine Phantasie erschöpft sich darin, diese Schüler auf ihr späteres Leben als bescheidene Arbeitnehmer in bescheidenen Posten vorzubereiten. Er diktiert ihnen über das Postgewerbe. Im Diktat erfahren sie, was man, angestellt bei der Post, alles werden kann. Sie schreiben in ihre Hefte, daß der Schornsteinfeger ein Beruf mit Zukunft, die Einwegflasche als zivilisatorische Leistung anzuerkennen ist, auch, wie Geld und wieviel Geld gedruckt wird. Herr Brumm glaubt, es sei verdienstvoll, den Volksschüler zeitig mit seiner Umwelt vertraut zu machen. Wenn er allerdings nur Bedürfnisse der Umwelt an Schornsteinfegern und Postangestellten meint, dann darf er sich nicht wundern, daß seine Schüler, deren Lern-

bedürfnisse hier nicht angesprochen werden, apathisch in ihren Stühlen hängen.

Aber — und das ist eine andere Seite dieses Problems — jene Lehrer, die ihre Schüler von der allgemeinen schulischen Zellsicht befreien wollen, erhalten wenig Lob und Anerkennung, oft werden sie beschimpft wie etwa der Lehrer, dessen Name, Dreckmann, plötzlich „bezeichnend“ wurde. Dieser Volksschullehrer hatte versucht, die Realität, in der sich nach neun Jahren Schule seine Schüler zurechtfinden sollen, ins Klassenzimmer zu holen oder sich samt Klasse an den Ort des Geschehens zu begeben. Die Sozialreportagen, wie sie der Journalist Günter Wallraff manchmal überzeichnet schreibt, fanden jedoch nicht das Wohlgefallen der Behörde. Texte, die die tägliche Arbeitswelt, und zwar nicht dem falschen Bild vom fröhlichen Bauern vergleichbar, darstellen, scheinen eher mißliebig zu sein, auch unter einer sozialdemokratischen Regierung.

Die Jungen und Mädchen hingegen wollten jene Texte, die ihnen einen konfliktreichen Alltag zeigten, nicht nur lesen, sie wollten schon während ihrer Schulzeit ihre Zukunft sehen. Mit ihrem Lehrer besuchten sie eine der von Günter Wallraff beschriebenen Fabriken. Aber nicht, um ein Praktikum zu absolvieren, nicht, um schon rechtzeitig einen Geschmack an der Arbeit zu bekommen. Sie kamen dorthin als Gruppe, die Fragen stellt, die Arbeiter, Angestellte, Frauen



Bundesdeutsche Schüler: unwissend und uninteressiert?

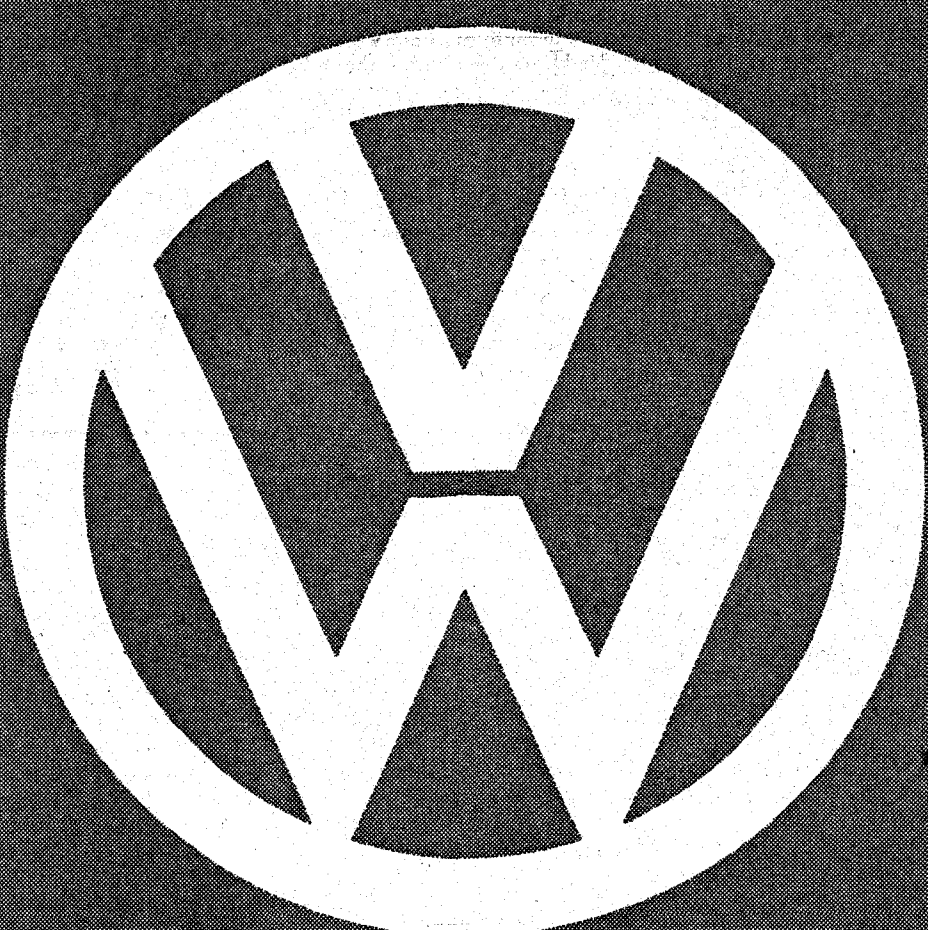
und Männer und auch die Betriebsleitung befragt. Sie wollten wissen, was verdient wird und warum die Frauen bei gleicher Arbeit weniger verdienen; ob der tägliche Lärm der Bänder nicht für die Gesundheit schädlich sei und wie er reduziert werden könne; ob die Automation zu Lasten der Arbeitenden ginge usw.

Später, in der Klasse, werteten sie ihre Beobachtungen aus und waren sich einig: Fließbandarbeit stumpe ab, sei langweilig und monoton, keiner von ihnen wolle jemals an solch einem Arbeitsplatz stehen. Dieses Ergebnis wird der

Industrie nicht gerade gefallen, die ja für diese Berufe vor allem die Volksschule als Zulieferer sehen möchte. Den Schülern hingegen hat der Praxisunterricht viel gezeigt: Sie wissen, wie ihre Welt aussieht, welche Rolle sie darin spielen können oder nicht wollen. Sie haben gelernt, Fragen zu stellen, um Antworten zu erhalten, die für sie wichtig sind. Sie werden weniger Spaß daran haben, Antworten zu geben, die man nur auswendig zu lernen hat.

In der nächsten Folge:
Aufklärung etwas unklar

ORIGINAL



ERSATZTEILE

Was hinter jedem VW steht.

Wenn Sie sich einen Volkswagen kaufen, bekommen Sie ein ausgereiftes und zuverlässiges Auto. Trotzdem wird es sich nicht ganz vermeiden lassen, daß Ihr Volkswagen hin und wieder in die Werkstatt muß. Und dann ist es nicht nur gut zu wissen, daß es 2361 davon gibt — sondern auch, daß Sie überall für Original-VW-Ersatzteile gleich wenig bezahlen müssen. Denn alle Original-VW-Ersatz- und Austauschteile sind preisgebunden. Ein vorderer Kotflügel für den VW 1200/1300 kostet in Freilassing das gleiche wie in Flensburg: DM 63,05. Ein Volkswagen ist also in zweifacher Hinsicht billig: Wenn er fährt und wenn er nicht fährt. Da weiß man, was es kostet.